

Ganzjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Ganzjährig	12 fl.
Halbjährig	6 „
Vierteljährig	3 „

Für Zustellung ins Haus
viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 13.

Dinstag, 18. Jänner 1876. — Morgen: Canutus.

9. Jahrgang.

Die Festungen Roms.

Die römische Kirche hat sich mit ihrer Hierarchie, ihrer weltlichen, die Sinne bestrickenden Pracht, ihrem heidnischen Bilderdienst, ihrer furchtbaren Glaubensnotbremse und ihrer laxen Sündenvergebung gegenüber den ihr Gehorsamen offenbar sehr weit von den einfachen Formen des apostolischen Zeitalters entfernt. Sie ist eben die römische Kirche. Die Nachkommen der alten Römer von der südeuropäischen Rasse können nicht anders sein, als sie sind. Eine gewisse Art zu denken und zu handeln ist ihnen angeboren, und was auch in ihren Bereich kommt, sie gestalten es nach ihrer Weise. So haben sie auch am Christenthum so lange herum hantiert, bis es am Ende ganz römisch-heidnisch werden mußte.

Unter allen Erinnerungen und Gewohnheiten, welche die Romanen aus ihrer heidnischen Zeit in das christliche Zeitalter mit herüber nahmen, wirkte die an die Weltherrschaft am mächtigsten nach. Die ungeheure Cäsarenstadt an der Tiber konnte nicht vergessen, daß sie drei Welttheile beherrscht und deren Reichthümer als Tribut empfangen hat. Diese Weltherrschaft bestand zwar seit dem 5. Jahrh. nicht mehr, doch kam es dem Bischof in Rom sehr zu statten, daß ihn bald die fränkischen Eroberer gegen den Kaiser in Konstantinopel, gegen die Longobarden und gegen den Islam schützten und Karl der Große, indem er ein neues großes Reich gründete, als weltlicher Oberherr desselben den römischen Bischof oder Papst als geistlichen Oberherrn neben sich Platz nehmen ließ. Wegen diese deutsche Groß-

mutz zeigte sich der römische Papst wenig dankbar, sondern trachtete alsbald den deutschen Kaiser zu überlisten und sich über ihn emporzuschwingen. Zu diesem Zwecke leitete er seinen Rechtstitel nicht sowohl von der Schenkung Karl des Großen oder noch einer älteren, die ihm angeblich Konstantin der Große gemacht haben sollte, sondern vom Apostel Petrus her, dessen angebliches Grab in Rom er für den Kessel Petri ausgab, auf den Christus seine Kirche gebaut habe. Der sogenannte Felsen Petri sollte nur den Thron der Cäsaren ersetzen, der Papst wollte gleich dem altrömischen Kaiser, nur in einer andern Form, die ganze bekannte Erde beherrschen.

Nun aber wurden eine Menge Urkunden von Schenkungen, kirchlichen Satzungen, Wundergeschichten u. s. w. geschmiedet, die aus früheren Jahrhunderten stammten und durch welche der römische Papst die Rechtmäßigkeit und das angeblich hohe Alter seines Primats, seines Kirchenstaates, das hohe Alter nicht nur hierarchischer Anordnungen, sondern auch gewisser dem hierarchischen Zwecke dienender Dogmen und Legenden beweisen wollte. Um dem leichtgläubigen Volke alle die albernen Märchen weis zu machen, die Völker in Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen den Papst, den „Statthalter Christi auf Erden“ zu drillen und zu erhalten, insbesondere aber sämtliche Länder der römischen Kirche tributpflichtig zu machen, bedurfte die Curie einer wohlorganisierten, dem heiligen Stuhle unbedingt ergebenen Heeresmacht. Demnach errichtete sich der Papst in den Mönchen und Nonnen ein stehendes Heer, das allein von ihm abhängig und wie die Bettelmönche nicht einmal einem Bischöfe mehr

unterworfen sein sollte. Wie ein Land dem Christenthume gewonnen wurde, bedeckte es sich auch alsbald mit Klöstern (claustra), d. i. geschlossenen Gebäuden, in welchen Mönche und Nonnen gemeinsam und nach gewissen Regeln leben. Diese Klöster und geistlichen Orden, deren Zahl stetig wuchs, wurden die Zwingburgen Roms, deren Inassen die Völker bearbeiteten und im Gehorsam des Papstes erhielten. Den ideellen Aufgaben, der Verwilderung auf weltlichem Gebiete und dem Uebermuth der weltlichen Herren mit sittlichem Ernste entgegen zu treten, die sich manche Mönchsorden gesetzt hatten, wurden sie nur in den seltensten Fällen gerecht, denn ihr oberster Gebieter, der Papst, gehorchte selbst nicht einer sittlichen Pflicht, sondern trat der weltlichen Gewalt wesentlich zu dem Zwecke entgegen, das Papstthum allein mächtig zu machen und daselbe mit einer Gewalt auszustatten, deren Mißbrauch unfehlbar eintreten mußte. Gestützt auf seine auf solche Weise befestigte Macht maßte sich der römische Bischof alsbald das Recht an, Fürsten zu entthronen, behauptete dagegen die Heiligkeit und Unfehlbarkeit der Päpste, da es doch auf jeder Seite der mittelalterlichen Geschichte verzeichnet steht, daß meist göttlose Päpste den heiligen Stuhl geschändet haben.

Auch heutzutage noch werden die ideellen Zwecke der kirchlichen Orden, Wissenschaft, Frömmigkeit, Barmherzigkeit und Mildthätigkeit, welche die zur Schau getragenen Aufgaben der klösterlichen Genossenschaften sein sollen, zum Deckmantel kultur- und staatsfeindlicher Bestrebungen mißbraucht. Niemand geringerer als ein Cardinal der römischen Kirche, der Fürstbischof von Prag, Schwarzen-

Feuilleton.

Im Kaufmannsgewölbe einer Landstadt.

(Schluß.)

Gleich darauf rauschte hinein ein nettes Dienstmädchen in Begleitung einer Dorfbewohnerin in Männerstiefeln.

„Herr Anton, wiegen Sie mir hier die Butter ab,“ sagt das Mädchen, indem es aus dem Tragkorbe des Weibes zwei Stück Butter herausnimmt. „Das Weib behauptet, die Butter nach dem alten Pfund abgewogen zu haben, aber ich will darauf wetten, daß es nur ein neues Pfund ist, obzwar sie hiefür den Preis des alten Pfundes verlangt.“

Der Commis wirft die Butter auf die Waage und es wird constatirt, daß sie nur ein halbes Kilo wiegt. — „Sie haben sich nicht geirrt, liebes Aemchen,“ sagt der Besitzer des Lokales zu der Nymphe, die zu den von ihm bevorzugten Kunden gehört, indem er sie beim Kinn nimmt.

„Herr Kaufmann, Sie gehen Ihren Leuten mit gutem Beispiele voran,“ bemerkt schelmisch die Genannte, und zu dem Weibe sich wendend, spricht

sie im resoluten Tone: „Hier habt Ihr 54 Kreuzer, mehr ist das neue Pfund Butter nicht werth und versucht es nicht wieder, mich betrügen zu wollen.“

„Wer hätte das gedacht, daß das Mädchen so raffiniert ist,“ brummt die Dorfbewohnerin, indem sie das Gewölbe verläßt. „Aber sie speculiert nicht zugunsten ihrer Herrschaft, sondern für sich selbst, und wird den Geldbetrag von 6 kr., den sie mir abdisputiert hat, für sich verwenden.“

„Was ist Ihnen begegnet, Herr Nachbar?“ fragt der Kaufmann einen eintretenden corpulenten Mann, dessen kupferne Nasenspitze ihn als einen starken Verehrer des Gerstenjaftes kennzeichnet. „Sie scheinen aufgeregt zu sein.“ — „Das bin ich auch,“ entgegnet schnaufend der Angekommene. „Ich gehe wie gewöhnlich auf einen Stutzen Bier zum „weißen Stiefel“. Der Kellner setzt mir das neue Glas — „halben Liter“ genannt — vor. Ich protestiere dagegen, verlange meinen Stutzen, aber das Verlangen wird unter dem Vorwande abgewiesen, daß die alten Stutzen in Wirthshäusern nicht mehr verwendet werden dürfen. Sie wissen, ich bin ein guter Kerl, mache nicht gern Scandale und ließ es bei dem „halben Liter“ bewenden; aber der hinkende

Bote kam nach. Als ich meine Beche begleichen wollte, verlangte der Wirth von mir für jeden halben Liter 7 Kreuzer, sage sieben Kreuzer. Ich sträubte mich natürlich dagegen und führte dem Schänker zu Gemüthe, daß er sich eine derartige Behandlung der Gäste nicht erlauben dürfe. Bisher wurde eine Maß Bier für 16 Kreuzer verkauft. Ein genug hoher Preis in diesen schlechten Zeiten. Für einen Eimer entfiel daher ein Geldbetrag von 6 fl. 40 kr. Ein Eimer Bier hat 56 1/2 Liter. Wenn ein Liter für 14 kr. verkauft wird, so kostet der Eimer 7 fl. 91 kr. und der Wirth verdient nun 1 fl. 51 kr. an einem Eimer und am Fasse 6 fl. 4 kr. mehr als früher. Kostet die Maß Bier 16 kr., so kostet der Liter 11 1/2 kr. und jeder Wirth kann zufrieden sein, wenn man ihm für einen Liter 12 Kreuzer zahlt, weil er dabei um 28 Kreuzer per Eimer mehr verdient als früher. Trotz dieser klaren Berechnung blieb der Wirth bei seiner Forderung und ich mußte 14 kr. per Liter zahlen. Da muß etwas gethan werden, Sie, Herr Nachbar, müssen als erster Stadtrath sich der Sache annehmen.“

„Das wird nicht angehen, lieber Herr Nachbar,“ entgegnete der Besitzer des Gewölbes. „Ich bin Kauf-

berg, hat uns über die heutige Bedeutung der Klöster und geistlichen Orden aufgeklärt, wenn noch irgend ein Zweifel über die Bestimmung derselben gewaltet hat. Festungen und Sammelplätze der streitenden Kirche nannte er bei Gelegenheit der Klosterdebatte im Herrenhause dieselben vor allen, in denen die römischen Heerscharen gedrillt und aus welchen Ausfälle auf den nahen Feind gemacht werden sollen. Und wer ist der Feind, gegen den die Kirche ihre fanatische Banden aufbietet? Der selbe Cardinal gibt uns abermals die gewünschte Aufklärung. Als bald zum Bewußtsein gelangt des groben Verstoßes, den er durch sein vor schnelles Eingeständnis begangen, bemühte er sich den tiefgehenden Eindruck seines offenen Bekenntnisses durch eine nachträgliche Erläuterung seiner Worte zu verwischen. Aber er machte die Sache dadurch nur noch schlimmer. Die Missionen unter den Heiden und die „Auffrischung unter den Christen“ sollen darnach Gegenstand dieses Kampfes sein. Alle Welt aber weiß, daß in den seltensten Fällen mehr die Missionsthätigkeit Aufgabe der geistlichen Orden ist, wol aber der Kampf gegen die moderne Kultur, gegen den Fortschritt, die Wissenschaft und die freiheitliche Gestaltung des staatlichen Lebens, das in allen seinen Äußerungen in den neuesten Satzungen des Vaticanus, dem Syllabus und der Encyclika, verflucht und verdammt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

Waidach, 18. Jänner.

Inland. Beide Häuser des Reichsrathes hatten Samstag Sitzungen. Im Herrenhause wurde die Specialdebatte über das Klostergesetz eröffnet. Dieselbe wurde in sehr lebhafter Weise geführt. Die Amendierung gleich des ersten Paragraphen rief eine animierte Debatte hervor, an der sich Freiherr v. Lichtensfels, Freiherr v. Hye und der K u s m i n i s t e r betheiligten. Letzterer vertrat die Ansicht, daß die Zulassung und Aufhebung der klösterlichen Genossenschaften unmöglich Acte der gesetzgebenden Körperschaften bilden können. Dem gegenüber betonte Freiherr v. Lichtensfels, daß selbst liberale Ministerien regelmäßig außerstande sind, der Vermehrung der Klöster Schranken zu setzen, daß aber ultramontan gesinnte Räte der Krone die Vermehrung derselben mit allen nur zulässigen Mitteln zu fördern suchen. Die Anschauung der Regierung, es möge die Genehmigung zur Errichtung von Klöstern dem Ermessen der Regierung überlassen werden, wurde vom Hause abgelehnt. Auch bei § 4 nahm Stremayr das Wort, um namens der Regierung zu erklären, daß sie es weder für praktisch durchführbar, noch für gesetzlich zulässig halte, die Verbindung der Orden mit dem aus-

wärtigen Oberen irgendwie zu behindern. Treffend entgegnete ihm der Berichterstatter Dr. v. Hasner, daß man anstreben müsse, die österreichischen Kloster genossenschaften von dem Einflusse der auswärtigen Oberen zu befreien, daß man dem Frömmigkeitsimport und Patriotismus-Export nicht mit verschränkten Armen zusehen dürfe. Besonders interessant war die Debatte über § 14. Freiherr v. Lichtensfels als Berichterstatter der Minorität setzte auseinander, daß die obwaltenden Mißstände fortwuchern werden, wenn nicht ausdrücklich festgesetzt wird: „Alle unentgeltlichen Rechtsgeschäfte, wodurch den Klöstern ein Vermögen zufällt, sind ungiltig.“ Der Antrag der Ausschussmehrheit, welcher die Erwerbserfähigkeit nur bis 3000 fl. gelten lassen will, sei keineswegs zweckentsprechend. Die Erbschleicherei werde dabei noch immer einen weiten Spielraum haben. Ferner sei es gewagt, dem Belieben des Ministers von Fall zu Fall eine Erweiterung der Erwerbserfähigkeit anheimzustellen. Das Haus aber erhob den Antrag der Ausschussmehrheit zum Beschlusse.

Im Abgeordnetenhause wurde die Berathung der an das Budget geknüpften Resolutionen fortgesetzt und beendet. Eine vom Abg. Zisch empfohlene und vom Abg. Dr. Forstner warm befürwortete Resolution fordert die Regierung auf, die Bezüge der Diener bei den k. k. Behörden zu regeln und aufzubessern. Eine von Dr. Promber empfohlene und vom Hause angenommene Resolution fordert die Regierung auf mindestens den dritten Theil der Bezirksrichter unter Beurlaubung auf ihren Dienstposten zu Landesgerichtsräthen zu ernennen.

Abgeordneter Dr. Schaffer erstattete Bericht über den Antrag Kofers wegen Reform der Pfandleihanstalten; in einer Resolution wird die Regierung hierzu aufgefordert. Ferner erhielt die Vorlage betreffs der Bewilligung der Steuerfreiheit für Neu-, Zu- und Umbauten die Zustimmung des Hauses. Endlich wurde das zwischen der Regierung und der Landesvertretung Krains geschlossene Uebereinkommen zur Regelung der Verhältnisse des Staates zum krainischen Grundentlastungsfond genehmigt.

Mit dem letzten Lloydampfer sind die Herren Louis Humbert, Karl Goek und Friedrich Ferrier, Mitglieder des in Genf residierenden internationalen Comités, mit einigen russischen Ärzten in Ragusa angekommen. Man spricht von einer sehr ansehnlichen Summe, die den erwähnten Herren zur Verfügung steht, um auf den weitem Gang der Insurrection fördernd einzuwirken. Es braucht wol nicht besonders erwähnt zu werden, daß die Directionen der slavischen Casinos in jenen Städten, wo der Lloydampfer landete, es sich nicht nehmen ließen, den Herren und besonders den russischen

Ärzten die Honneurs zu machen. Die Casino-Directionen sind überhaupt und besonders in den größeren Städten Dalmatiens, mit der Insurrection vollauf beschäftigt. Sie haben Gastfreundschaft allen nach der Türkei durchreisenden Persönlichkeiten zu gewähren, Sammlungen zugunsten der „Märtyrer der Freiheit“ vorzunehmen, Rathschläge den politisch weniger einsichtigen Freunden zu ertheilen, welche in Action sich befinden; sie dürfen ferner Telegramme fabricieren, um die Welt in Spannung zu erhalten, sie dürfen die nunmehr eingebürgerte Gewohnheit, bei jedem geringfügigem Anlasse die slavische Tricolore aufzustecken nicht außer Acht lassen und schließlich müssen sie der lieben Jugend männlichen Geschlechts neue Freiheitsgeänge einpaucken und für den nächsten Carneval den Kolotanz arrangieren. Und alles das nennt man Pflege der Nationalität und der berechtigten nationalen Interessen.

Aus Pest geht wiener Blättern die Mittheilung zu, daß die Verhandlungen mit Ungarn schon am 23. d. M. in Wien wieder aufgenommen werden, zu welchem Zwecke Ministerpräsident Tisza mit seinen Collegen Szell und Simonyi, vielleicht auch noch mit anderen Mitgliedern seines Cabinets, hieherkommen wird. Wie nunmehr verlautet, sollten die Conferenzen erst Anfangs Februar fortgesetzt werden; sonderbarerweise aber scheint man in Pest die Erklärungen unserer Minister in den Clubs der Verfassungspartei nicht gerade angenehm vermerkt zu haben, und schätzt dieselben als Grund der Bescheunigung vor. Die gegenwärtig im ungarischen Reichstage laufende Debatte über die Verwaltungsreform soll sogar abgebrochen werden, falls sie bis zu dem angegebenen Termine nicht beendet sein wird, damit die ungarischen Minister durch keine Rücksicht daheim festgehalten werden. Diese plötzliche Eile auf ungarischer Seite scheint bereits eine Frucht der angenehmeren Situation zu sein, die durch den innigeren Contact unserer Regierung mit der Verfassungspartei geschaffen wurde.

Ausland. Die Eröffnung des preussischen Landtages fand nicht durch den Kaiser in Person, sondern durch Herrn Camphausen, den Vicepräsidenten des Ministeriums, statt. Es ist die letzte Session der gegenwärtigen Legislaturperiode. Die erste Sitzung wird einen lediglich formellen Charakter haben, und da ihr der übliche Gottesdienst vorangeht, so können sich die Scrupel des Centrums wegen angeblicher Sonntageentheiligung füglich beschwichtigen. Einigermaßen überraschend kommt in zwölfter Stunde die verbürgte Nachricht, daß der Landtag nun doch eine kirchenpolitische Vorlage, und zwar über die Verwaltung des Diöcesanvermögens, wird zu berathen haben. Dieselbe ist bereits im Kultusministerium ausgearbeitet worden.

Bezüglich der „kategorischen“ Haltung, welche in Konstantinopel von Seite der drei Kaiserreiche gegenüber der zaudernden Pforte bethätigt wird, telegraphirt man der „Kölnischen Zeitung“ aus Wien, Rußland sei trotzdem zur Schonung geneigt, „damit der ihm genehme Großvezier Mahmut Pascha nicht seine Stelle verliere.“ In einem Schreiben des berliner diplomatischen Berichterstatters der „Allgemeinen Zeitung“ wird auf die Garantiefrage zurückgegriffen und constatirt, daß man seitens der Mächte die Bestimmung der Garantien auf einen späteren Zeitpunkt, wann nemlich die hohe Pforte zur Ausführung der Reformen eventuell sich unmächtig erweisen werde, vertagt habe. Im übrigen ist die Ausbeute aus den Blättern über dieses Thema eine sehr dürftige. Erst mit dem 18. d. M. an welchem Tage das englische Cabinet über Annahme oder Ablehnen schlüssig werden will, ist eine neue Bewegung im diplomatischen Uhrwerk zu gewärtigen.

In einem interessanten wiener Briefe der „Kreuz- und Ztg.“ wird dem Grafen Andrassy das Zeugnis ausgestellt, er habe in der orientalischen Angelegenheit bisher gut operiert, widerstrebe jedoch als wesentlich magyarischer Staatsmann den beiden wirklichen Lösungen der bosnischen Frage: der Bildung

mann und darf mir keine Feindschaften zuziehen, überdies ist der Wirth zum „weißen Stiefel“ mein Kunde. Wissen Sie was, wenden Sie sich an den Stadtvorstand.“

„Das will ich auch thun, aber ich zweifle, daß er wird hier etwas verfügen wollen.“

„Denken Sie sich, Herr Kaufmann, bei der Marktwage machte man mir heute Anstände, weil ich das Getreide nach Strich abwägen wollte,“ ruft eine Bäuerin, die in Begleitung eines Jungen in das Gemölbe tritt. „Wie heißt unser Hund, Thomas?“ wendete sich die Bäuerin zu dem Jungen.

„Hektor,“ entgegnete dieser.

„Nach Hektoren soll ich es einmessen —“

„Vielleicht nach Hektolitern,“ verbesserte der Kaufmann die Bäuerin.

„Ja, ja, nach Hektolitern,“ ruft die Bauersfrau. „Aber wir haben dieses Maß nicht im Dorfe und auch unsere Getreidesäcke sind nicht darnach gemacht. Wie können wir gleich die alten Striche auflassen.“

„Ja, Ihr müßt Euch dem Gesetze fügen und Euch die neuen Maße anschaffen. Ich selbst habe solche am Lager.“

„Die werden schön theuer sein. Ich werde warten, bis der erste Kummel vorüber ist, dann werden sie wohlfeiler sein. Für jetzt will ich kein Getreide zu Markte bringen.“

Dies sprechend, verläßt das Weib mit ihrem Begleiter den Laden.

Drei Männer treten ein, von denen jeder einige blecherne Maße trägt.

„Ohne Zweifel habt Ihr Euch die neuen Maße angeschafft?“ fragte der Commis die Eingetretenen, die ihres Zeichens Bierwirths sind.

„Ja wol!“ rufen sie zugleich.

„Aber, wie ich sehe, sind die Blechgeschirre nicht geacht,“ bemerkt der Commis, indem er die Maße näher betrachtet.

„Der Klempner, bei dem wir sie kauften, sagte uns, daß wir sie erst später aichen lassen können.“

„Das darf nicht sein, meine Herren,“ ruft der Kaufmann. „Der Klempner wollte nur seine Ware verkaufen und redet Ihnen dieses ein.“

„Was? Da wollen wir gleich hingehen und unser Geld zurückfordern!“ rufen die Wirths und stürzten aus dem Gemölbe.

(„Bohemia.“)

eines neuen Basallenstaates oder der Einverleibung Bosniens in Oesterreich. Auf die Dauer werde aber eine dieser Lösungen unvermeidlich sein, namentlich die zweite. Rußland werde nicht widerstehen, sobald England und Deutschland zustimmen. Letzteres habe aber kein Interesse mehr, die magyarische Politik zu unterstützen. Interessant ist auch die Enthüllung, wonach der bekannte Artikel des russischen „Regierungs-Anzeigers“, welcher die russischen Sympathien für die türkischen Christen aussprach, gegen Gortschakoff's Willen von Ignatieff veranlaßt worden sei.

Don Carlos hat in Estella Auction gehalten mit all den Säckelchen, welche er in der letzten Zeit erbeutet. Der Ertrag war 13,000 Pesetas, wovon ein Drittel an die fingerfertige Soldateska vertheilt wurde. Ein Correspondent der „Vossischen Zeitung“ entwirft ein trostloses Bild von den Leiden der Bevölkerung auf dem spanischen Kriegsschauplatz. Die aus alfonstistischem Gebiete ausgewiesenen Carlisten-Familien werden von den Corpoführern des Präidenten bei alfonstistisch gesinnten Familien einquartiert, welche dafür den Vortheil genießen, nicht ausgewiesen zu werden. Diese Unglücklichen haben aber meistens selber nichts zu leben und sollen nun noch andere erhalten, die für die gereichte Unterstützung in den meisten Fällen nicht einmal ein Aequivalent an Arbeit leisten wollen. „Besonders in Estella ist das Elend fürchterlich: 700 Familien ohne jede Hilfsquelle sind dort untergebracht, und diese Anhäufung hat Pocken und Typhus zum Ausbruch gebracht, die dort schrecklich aufräumen.“

Zur Tagesgeschichte.

— Empörungen im Insurgentenlager. Das neue Jahr scheint den Insurgenten kein Glück bringen zu wollen. In Grebec haben sich die Insurgentenführer Rusic, ein katholischer Priester, Melentje, ein griechischer Archimandrit und Filipovic, gewesener Schullehrer, gegen Lubibratic empört, indem sie vorgaben, daß dieser durch seinen Wankelmuth die Sache der Insurrection gefährde. Da die Masse der Insurgenten der Anklage vollen Glauben schenkte, war Lubibratic genöthigt, nach Ragusa zu fliehen, von wo aus er sich nach Montenegro begab, da er der Meinung ist, daß die Empörung von Cetinje aus gegen ihn angestiftet worden sei, und nun persönlich darüber bei dem Fürsten Beschwerde führen will. Auch in Zubci hat etwas Ähnliches sich ereignet. Ein dortiger Insasse wurde nemlich zum Tode verurtheilt und hingerichtet, weil er im Verdacht stand, ein türkischer Spion zu sein. Nach der Hinrichtung hat sich aber herausgestellt, daß dieser Verdacht gänzlich unbegründet war, und daß der Führer jener Insurgenten-Colonne, welche die Gewaltthat begangen, ein Montenegriner, Namens Minja, sich an dem erwähnten Zubcianer, der einer hervorragenden Familie angehörte, wegen früherer Mißthätigkeiten hatte rächen wollen. Der Montenegriner mußte nun ebenso wie Lubibratic das weite suchen und sich in die Schwarzen Berge zurückziehen.

— Die deutsche Sprache in der Armee. Den in das preußische Heer eintretenden polnisch redenden Rekruten werden in neuester Zeit für die Erlernung der deutschen Sprache Prämien bewilligt, die fortan bei dem Titel „Unterrichtsgelder der Truppen“ verrechnet werden. Es ist dies ein außerordentlich nachahmungswürdiger Vorgang, der sich gerade in unserer so vielsprachigen Armee mit deutschem Commando empfiehlt. Die Vortheile sind in die Augen fallend für den Unterricht, den Dienstgang, den Vortritt, die Zukunft des slavischen Soldaten. Gesingt es Preußen, seine dem Deutschtum so feindselig gegenüberstehenden Posenen dennoch zur Erlernung der deutschen Sprache — wenn auch durch Prämien — zu vermögen, Leute, einer Nationalität entspringend, die bekanntlich sehr schwer deutsch lernt, so müßte dies bei unsern Böhmen und Südslaven um so leichter gelingen, als beide bekenntnißmäßig sehr leicht ein, wenn auch nicht gutes Deutsch erlernen und dieses dann mit Vorliebe sprechen. Dieser Germanisierungsversuch würde gewiß nirgends auf Widerstand stoßen, umsoweniger, als sich denn doch allgemach die Anschauung Bahn zu brechen beginnt, daß in Oesterreich alle Bildung vom Deutschtum ausgeht. Die Kenntnis der deutschen Sprache ist ja ohnehin namentlich für die Aspiranten auf Unteroffiziers-Ber-

sorgungsstellen eine conditio sine qua non, eine Bedingung, welche nicht erfüllen zu können gar mancher brave Unteroffizier beklagt, weil nur diese ihn hindert, um eine solche Stelle ansuchen zu können.

Vokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Illustration zu den Achs und Krachs unserer Zeit.) Während die Geldkrise in immer größeren Kreisen sich auf alle Gebiete des Handels und Wandels ausdehnt, scheint dennoch ein „Gewerbe“ bisher davon noch nicht berührt worden zu sein; es ist dies der „fromme Bettel“. Wer sich von der Einträglichkeit dieses Gewerbes überzeugen will, werfe nur einen Blick in die Spalten unserer Jungfrau „Danica“. Man wird sehen, daß die Leute nicht nur für Unterhaltungen aller Art Geld besitzen, sondern auch noch ein Erstelltes erkrüben, das sie unter den sonderbarsten und wundervollsten Vorwänden auf den Altar der „Danica“ niederlegen. Diese ist eben gewohnt, alles zu nehmen, was klingende Münze heißt, und weiß dafür auch stets Verwendung zu finden. So sammelt sie selbstverständlich für den „heil. Vater“, der sich noch immer in elendlicher Lage befindet; sie sammelt ferner, um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen für die „afrikanische Mission“; wahrscheinlich werden mit den einlaufenden Geldern derlei Regerbengel berangezogen, wie sie sich bis noch vor kurzem in unserer Stadt als lebendige Exempel der Erziehungsanstalt der „afrikanischen Mission“ herumtrieben; sie sammelt weiters für die „heil. Kindheit“; für das „heil. Land“; für die „Beschützer des heil. Grabes“ und endlich — staunenswerth ist ihre diesbezügliche Erfindungs-gabe — für „beiebig gute Zwecke!“ Wer wol könnte es uns offenbaren, welche Geldbeutel-Ebbe diese Gelder zu lindern bestimmt sind? Ein Trost aber bleibt uns dennoch beim Anblicke dieser Subscriptionslisten der Armen im Geiste, nemlich der, daß es mit den Vermögensverhältnissen unserer Bevölkerung noch immer nicht gar so übel aussehen muß, so lange sich noch Gelder für derlei Zwecke auffindig machen lassen.

— (Confiscierte Gewehre und Revolver) ganz neuen Zustandes und dafür passende Munition werden Dienstag den 25. d. M. vormittags um 10 Uhr im Polizeidepartement des laibacher Magistrates an den Meißbietenden im Licitationswege verkauft werden.

— (Die bischoflacker Kapellschlingengesellschaft) veranstaltet am 1. Februar i. J. in den Localitäten „zum grünen Baum“ ein Kränzchen. Da der Heinertrag der dortigen frei w. Feuerwehrgewidmet wird, so ist im Interesse des humanen Zweckes ein recht zahlreicher Besuch des Kränzchens zu gewärtigen.

— (Arbeiter-Bildungsverein.) Vergangenen Sonntag veranstaltete der hiesige Arbeiter-Bildungsverein eine kleine Unterhaltung für seine Mitglieder und geladene Gäste, welche den erfreulichen Beweis für das Vordringstreben dieses Vereines liefert. Drei kleinere Theateraufführungen durch Vereinsmitglieder fanden sehr beifällige Aufnahme. Hierauf beschloß ein Tanzkränzchen die äußerst animierte Unterhaltung und trennte erst das Morgengrauen die Teilnehmer. Möge der Verein zum Wohle und zum Gedeihen seiner Mitglieder erspriehliche Früchte erblühen sehen.

— (Schneelawine.) Der Bürgermeister, Landtagsabgeordnete und Werkdirector Herr Cajetan Schnabegger in Tarvis wäre am 13. d. M. beinahe das Opfer seines übergroßen Amtseifers geworden. Trotz der gegenwärtigen sehr unglückigen Witterung unternahm er mit dem Gemeinbediener Turner die äußerst gefährliche Fahrt nach Raibl. Auf dem Rückwege von dort stiegen beide aus, um dem Pferde über eine schwierige Stelle zu helfen. In diesem Augenblicke ertönte über ihnen das Getöse einer abgehenden Lawine. Herr Schnabegger suchte durch rasche Flucht der fürchterlichen Gefahr zu entinnen und rief dem Gemeinbediener zu, ein gleiches zu thun, was dieser aber aus Schrecken unterließ. Das Ende der Lawine erreichte noch Herrn Schnabegger; die vorausgehende heftige Luftströmung jedoch brachte ihn beim Fallen glücklicher Weise in eine Lage, wobei das Gesicht von der auf ihn fallenden Schneemasse frei blieb. Hiedurch war es ihm möglich, sich allmählig frei zu machen und für den mit Schlitten und Pferd verschütteten Gemeinbediener von der über eine Viertelstunde entfernten Mauth Hilfe zu bringen. Derselbe wurde nach seiner Ausgrabung durch Frottieren wieder zum Leben

gebracht, schwebt aber infolge erlittener Contusionen noch in Gefahr. Die Lawine dürfte eine Höhe von 8 Metern und mehr als die zehnfache Länge haben.

— (Reform der Pfandleihanstalten.)

In der Samstagssitzung des Abgeordnetenhauses stand unter anderem auf der Tagesordnung die zweite Lesung des Antrages Dr. Roser wegen Reform der k. k. Pfandleihanstalten, worüber wir seinerzeit ausführlich im „Tagblatt“ berichteten. Abg. Dr. Schaffer erstattete den Bericht. Der Ausschuss beantragt: „Die Regierung wird aufgefordert, behufs einer zeitgemäßen Reform der unter der Verwaltung des Staates stehenden Pfandleihanstalten mit thunlichster Beschleunigung die erforderlichen Schritte einzuleiten und bei der zu gewärtigenden Einbringung der neuen Gewerbeordnung auch auf eine entsprechende Regelung des Pfandleihgewerbes Bedacht zu nehmen.“ Abg. Dr. Roser begrüßt mit Freude den Antrag. Der kleine Mann sei creditlos und angewiesen auf jene Klasse von Geldvermittlern, welche das Mark des fleißigen Mannes auslaugen. Die Pfandleihanstalt sei die einzige Quelle des Credits für den armen Mann. Die vorgebrachten Einwände, als ob die Pfandleihanstalten den Diebstahl fördern, seien nichtig. Unsere Anstalten entsprechen dem wohlthätigen Zwecke nicht und mit Recht weise der Bericht auf die bewährten Einrichtungen hin, welche diesbezüglich in Frankreich und Belgien existieren. Die Herabsetzung des Zinsfußes erscheine dringend geboten, auch sei es angezeigt, für kleinere Beträge nichts zu verlangen; die Ueberschüsse mögen wohlthätigen Zwecken zugewendet werden. Sollen die Pfandleihgewerbe einen Nutzen bringen, so könne dies nur der Fall sein, wenn sie unter staatliche Fürsorge gestellt werden. Es gebe kein Gewerbe, welches so viele Mißbräuche im Gefolge habe, als das Privat-Pfandleihgewerbe; deshalb könne man sich mit dem zweiten Theile des Antrages des Ausschusses nicht befreunden. (Bravo!) Der Antrag des Ausschusses wird hierauf angenommen.

— (Für Gastwirthe.) Der Strafgesetzausschuss des Abgeordnetenhauses beantragt, den § 491 des Entwurfes in nachstehender Fassung anzunehmen: „Wer mit Verschweigung des Umstandes, daß er außerstande ist, so gleich zu bezahlen, in Gast-, Schank- oder Kaffeehäusern oder anderen öffentlichen Localen Speisen, Getränke oder andere Gegenstände des Verbrauches, wie: Tabak, Zigarren u. dgl., sich geben läßt und sofort verzehrt oder verbraucht, oder in einem Gasthause Wohnung nimmt, ist auf Privatanklage des Beschädigten mit Haft bis zu sechs Wochen oder an Geld bis zu 200 fl. zu bestrafen.“

— (Hauptverhandlungen beim k. k. Landesgerichte.) Mittwoch 19. Jänner: Franz Brimbel, Michael und Franz Habel: schwere körperliche Beschädigung; Anton Novak: öffentliche Gewaltthätigkeit; Jakob und Johann Anzil: Betrug. — Donnerstag 20. Jänner: Michael Vogel, Johann Konkar und Jakob Feuniker: schwere körperliche Beschädigung; Josef Potoškar und Johann Milkic: Betrug. — Freitag 21. Jänner: Andreas Jagodnik und Johann Rozina: öffentliche Gewaltthätigkeit; Mathias Platner und Genossen: schwere körperliche Beschädigung; Helena Potošnik und Marie Peknik: Diebstahl.

— (Für Beamtenkreise.) Der Erklärung der Regierung gegenüber, daß die von ihr versuchte Codification der Dienstvorschriften ein wenig befriedigendes Resultat ergeben habe, und daß sie dieselbe nicht als dringendes Bedürfnis betrachte, ist der Ausschuss des österreichischen Abgeordnetenhauses zur Vorberathung des Antrages des Abg. Dr. Promber, betreffend die Erlassung einer Dienstpragmatik für Staatsbeamte und Diener, nach reiflicher Information zur Ansicht gelangt, daß die Vorschriften über das Disciplinerverfahren gegen nicht richterliche Beamte und Diener, die Pensionierung der Beamten wider ihren Willen, ferner die Institution der sogenannten Qualifikationstabellen einer Reform bedürfen. Der genannte Ausschuss beschäftigte sich auch mit der Frage, inwiefern die materielle Stellung der Beamten und ihrer Familie gegenwärtig einen Anlaß zu staatlicher Fürsorge bieten und empfiehlt dem Abgeordnetenhause die Annahme folgender Resolutionen: „I. Unter Bezugnahme auf die Resolution vom 4. März 1873 in betreff der Erlassung einer Dienstpragmatik für Staatsbeamte und Diener wird die Regierung für den Fall, daß die Vorlage einer vollständigen Dienstpragmatik im Beginne der nächsten Herbstsession nicht thunlich wäre, aufgefordert, bis dahin mindestens den Entwurf eines Gesetzes vorzulegen,

